

Chopin *oder* Aus einem Leben

Am Ende des tunnelartigen Ganges flammte spärlich ein schwaches Licht. Mit jedem Schritt, den man diesem Licht näher kam, schien es größer, allumfassender zu werden. Der wogende Schimmer an den kalten Wänden aus Stein und Hoffnungslosigkeit wurde deutlicher und dürre Arme kalter Flammen streckten sich wie zur Begrüßung aus.

In Wirklichkeit jedoch wurde einem mit jedem Schritt bewusster, wie klein und armselig das letzte Licht am Ende des Kellers leuchtete und wie verloren die Seele war, die dort dreckig hauste.

Justis Destino lauschte angestrengt dem Geräusch seiner Schritte, die von den nackten, kalten Wänden widerhallten; seine altgediente Methode seine Gedanken zu sammeln und sich darauf zu konzentrieren, was ihm bevor stand.

Man sagte über ihn, er sei einer der Besten. Er tat solcherart Bemerkungen oft mit einem arrogant-anmutenden Witz und einer zurückweisende Geste ab, doch wusste er, dass er war, was man von ihm sagte. Sein Leben widmete er dem Schreiben, er sah es als seine Aufgabe, zu erforschen, zu dokumentieren, zu bewahrheiten. Und diese Überzeugung, dass er die Gabe des Schreibens, des Formulierens, von Gott mit auf seinen Lebensweg bekommen hatte, forderte seinen Preis, und Destino war bereit, jeglichen Tribut für seine Bestimmung zu entrichten.

Seine Einzigartigkeit und sein Vermögen bezahlte er damit, dass er sich häufig im Ausland aufhielt, um von dort zu berichten. Oft ließ er seine Familie, mit der er in einem Vorort von Los Angeles wohnte, für viele Monate zurück. So konnte er seine Kinder nicht heranwachsen sehen, konnte nicht dabei sein, wenn sie mit dem Hund spielten, und das sommerliche Barbecue fand oftmals ohne Daddy Destino statt. Doch so freute er sich stets auf seine Zeit zu Hause, in seiner wunderbaren, harmonischen Heimat und nahm die Zeit seiner Abwesenheit in Kauf; denn seine Aufgabe als Reporter war es, die Gerechtigkeit zu unterstützen und seine Regierung, welcher er dabei half, eine Welt zu schützen – durch detailgetreue Reportage.

Vor den Gittern stand ein klappriger Holzstuhl und die Kerze flammte auf einem kleinen, hölzernen Tisch, der davor stand. Auf dem Tisch dampfte der Kaffee nicht mehr, um den er gebeten hatte. Mit einem grausamen Knirschen, dass den ganzen Gang zurück bis zu Treppe zu rennen schien, setzte Destino sich auf den Stuhl und notierte 29/12/06 in die rechte, obere Ecke seines Notizblocks, den er zuvor aus der Tasche geholt hatte. Eben jene stellte er jetzt

neben sich auf den Boden, suchte nach einem Diktiergerät und stellte dieses mit einem kontrollierenden Blick in die Zelle auf den Tisch, bevor er den Ein-Schalter drückte. Mit einem Knacken und Rauschen, welches ebenfalls den ganzen Kerker zu füllen schien, lief das Band ab.

Destino richtete seinen Blick in die Zelle, wo ein Mann im Halbdunkel saß und aus leeren, trüben Augen durch die Stäbe des Gitters stierte. Der Mann regte sich nicht; der ganze Keller war erfüllt nur von dem röchelnden, aber dennoch leisen, Atem des Häftlings und dem monotonen Rauschen des Aufnahmeapparates, welches man bei der nun herrschenden Stille wahrnehmen konnte.

„Nun,“ setzte Destino an. „Ich pflege, nicht lange drum herum zu reden, wenn Sie verstehen was ich meine. Ich hoffe, dass liegt in Ihrem Interesse, Mr. Hussein?“

Destino runzelte die Stirn und wartete darauf, dass sein Gegenüber etwas entgegnen würde, doch die Stille war alles, was den leeren Raum füllte.

Destino wartete noch einen Moment, in der Hoffnung, vielleicht noch eine Reaktion zu erhalten, doch keine Antwort lugte zwischen den Gitterstäben hervor.

„Okay“, sagte Destino. „Dann fangen wir einfach an.“ Er notierte sich *ängstlich* auf seinem Block, korrigierte dann aber zu *nervös*.

„Mr. Hussein, wie fühlen Sie sich am Vorabend ihrer Exekution? Wie am Ziel einer endlich endenden Reise oder eher wie an der Schwelle zu einem neuen Weg?“

Ein leises Husten war zu hören und Destino fixierte den alten, hageren Mann, der in zwei Metern Abstand auf der kalten Holzstrebe seiner Zelle saß. Er sah aus, als habe er zu viel durchgemacht in seinem Leben, zu viel erlebt, zu viel gesehen. Der lächerliche Hungerstreik vergangener Monate, der unnütz den Fokus der öffentlichen Meinung verrücken sollte, zehrte offensichtlich an der Lebenskraft des Altdiktators, dachte sich Destino und musste unwillkürlich lächeln.

Stur lautete die Notiz und immer noch verweilte der entthronte Herrscher in Stille.

„Mr. Hussein“, versuchte Destino eine andere Frage. „Ihre Überzeugung in einen fragwürdigen Glauben ist berühmt-berüchtigt. Würden Sie sagen, dass durch Ihre eher missliche Lage Ihr Vertrauen in Gott beeinflusst ist?“

Destino musste innerlich lachen, denn er war stolz, wie hervorragend subtil seine Formulierung war.

Der Diktator runzelte die Stirn und sein Mund öffnete sich einen Spalt breit. Dann verlagerte er sein Gewicht ein wenig, strich sich durch den ergrauten Vollbart und sagte: „Gott ist großartig.“

Destino lächelte milde. „Mr. Hussein, es freut mich, dass Sie nach wie vor überzeugt sind, einen starken Gott zu kennen, doch meine Frage ist damit nicht beantwortet.“

Wieder verging ein Moment der Ruhe. Das Schweigen wog schwer in den tristen Abendstunden.

„Gott ist großartig.“

Die Worte hallten einen Moment im Raum wider, dann verschwanden Sie in der Ewigkeit. Die Kerze schien, wie von einem mysteriösen Wind ergriffen, zu flackern.

Dement / neurotisch notierte Destino und machte sich eine mentale Notiz, dass er sich später für das Passendere entscheiden würde.

„Bereuen Sie Ihre Taten – die unzähligen Tode, das Leid, die Schmerzen, die Ihr Krieg verursacht hat?“, fragte Destino ohne von seinem Block aufzusehen, auf den er die Figur eines Galgenmännchens zeichnete und sich innerlich über seinen subtilen und feinen Humor freute.

Es folgte eine ausgeprägte Ruhe, die von einem rasselnden Husten seitens des alternden Diktators unterbrochen wurde. Destino sah ihn an und versuchte, Blickkontakt herzustellen zu den grauen, trüben Augen, die von schwarzen, tiefen Rändern umgeben waren. Doch der gefallene König schloss die Lider und es schien, als seufzte er. Die Hände hatte er gefaltet im Schoß. Was nach diesen kurzen, unscheinbaren Bewegungen blieb, war die Ruhe.

Destino ließ den Kopf hängen und stieß die Luft durch die Zähne aus. Es ist zum Ver zweifeln, dachte er - der Mann raubte ihm seine Story.

Der Diktator regte sich und als er die Augen wieder öffnete, schienen seine Augen zu funkeln, obwohl sie noch immer trübe waren. Die brüchige Stimme erhob sich zu keinem vollen Ton, sondern verblieb ein leises Flüstern.

„Ich habe niemals einen Krieg geführt und ich möchte noch einmal feststellen, dass es nie in meiner Absicht lag, einen Krieg zu führen. Seit Jahren drücke ich meine Abscheu vor einem Krieg aus. - Und ich wüsste nicht, welchem Zweck ein Krieg dienen sollte.“

Destino schüttelte den Kopf und stieß wieder die Luft durch die Lippen. Er unterstrich *dement* und fügte hinzu: *paranoid*.

Er lachte leise. Verzweifelt schüttelte er den Kopf und wie zu sich selbst sagte er: „Woran glauben Sie, Mr. Hussein? Woran glauben Sie?“ Es war aussichtslos. Doch zu Destinos großer Überraschung lachte auch der Diktator. Leise und krächzend, aber er lachte.

„Ich bin Saddam Hussein, der Präsident des Irak!“ Dann lehnte er sich zurück an die Wand und schloss die Augen. Ungläubig starrte Justis Destino den verfluchten Führer an. Er notierte *psychotisch* und gerade als er zum Reden ansetzen wollte, setzte der Diktator seine Rede fort.

„Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Gute will ... und stets das Böse schafft.“ Er lachte wieder, doch jetzt schimmerte die Verzweiflung in dem Lachen durch und die Stimme bekam einen seufzenden, sehnenden Unterton.

„All das ist nur Theater. Der wahre Verbrecher ist Bush.“ Eine Pause. Ein verzweifelter Seufzer. „Und wenn ich nun untergehe, dann wird das ganze irakische Volk mit mir untergehen. So ruhmreich, dass in tausend Jahren der heroische Untergang von Saddam Hussein und seinem Volk, seinem Reich, noch immer an erster Stelle steht.“ Nicht für ein Wort erhob er die Stimme, doch während er sprach, schloss er die Augen und schien zu träumen, sich die gestürzten Statuen seiner selbst in neuem, goldenen Licht vorzustellen.

Mit einem lauten Knarren ging die Tür am Ende des Kerkeranges auf und ein leichter Luftzug blies die Flamme der Kerze aus, die einen Moment lang flackerte und dann für immer erlosch. Grelles, weißes Licht erreichte die beiden Personen nur als grauer Schleier. Leise Schritte wurden lauter, das Echo und der Wärter kamen näher.

Destino sah durch die Stäbe. Die magere, ausgemergelte Gestalt lehnte wieder an der Steinwand und hatte die Augen geschlossen. Der Reporter schaltete das Aufnahmegerät aus, verstaute seinen Notizblock und betrachtete den Kaffee, den er nicht angerührt hatte.

„Mr. Destino, tut mir Leid, aber die Zeit ist abgelaufen“, sagte der Wärter und seine Stimme drang durch den Gang leise, aber hörbar zu dem Reporter durch. Destino stand auf und blickte in die Zelle. Die einsame, verzweifelte Gestalt wirkte schwach und trostlos. Destino ging dem Wärter entgegen. „Er ist krank“, sagte Destino und war beeindruckt, wie subtil seine Tonlage war. „Es wird Zeit für seine Hinrichtung.“ Der Wärter sah ihn an. „Ich weiß nicht, Mr. Destino. Er ist ein grausamer Mensch, keine Frage.“ Destino nickte zustimmend und lächelte. „Nicht mehr allzu lange.“

Der Wärter zog eine Augenbraue hoch. „Zu morden ist eine Sünde. Und den Tod mit selbigem zu entlohnen, macht ihn nicht zu Gerechtigkeit.“

Sie waren an der Kellertür angelangt, wo es einige Stufen hinauf ging. Destino blieb stehen. „Ich lasse Ihnen ihre einfältige Ansicht“, sagte er. „Dass bin ich Ihnen schuldig.“ Er zwinkerte, doch der Wärter zeigte keine Regung. „Mr. Destino, ihr Aufnahmegerät liegt noch auf dem Tisch.“

Destino drehte sich herum und durch den Einfall des grellen Neonlichtes konnte er das Gerät neben der Tasse auf dem Tisch liegen sehen. „Danke“, sagte er und nickte dem Wärter zu. Er stellte seine Tasche ab und ging zurück zu der kleinen Zelle des großen Diktators. Noch immer lehnte er mit geschlossenen Augen an den kalten Steinen.

Der Reporter nahm das Gerät an sich und verstaute es in seiner Jackentasche und warf einen letzten Blick auf den verbannten Körper, der seine Seele in irgendein Äquivalent des Hades entlassen würde. Justis Destino drehte sich um, als er erneut das leise Lachen – Krächzen – des verlorenen Diktators hinter sich hörte.

„Endlich lebe ich wie ein Mensch!“

